
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 25/3 (1998)

DOI: 10.11588/fr.1998.3.61452

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Rezensionen

Peter STADLER, *Memoiren der Neuzeit. Betrachtungen zur erinnerten Geschichte*, Zürich (Neue Zürcher Zeitung) 1995, 346 S.

Wer schreibt Memoiren? Und warum? Kann man ein Leben erzählen? Wer liest Memoiren? Warum? Jedenfalls lesen Memoiren nicht nur Historiker wie Stadler, sozusagen von Berufs wegen, sondern die Memoirenliteratur hat seit einiger Zeit »Konjunktur« und erfreut sich einer breiten Leserschaft, vielleicht auf der Suche nach Leitbildern, nach persönlicher und personifizierter historischer Identität oder auch einfach nach Unterhaltung; gerade in Frankreich geht der Boom der Memoirenliteratur ja einher mit einem Trend zum historischen Roman, einem Genre, in dem Realität, der Schein der Realität und Fiktion ein Kontinuum ohne feste Abgrenzungen bilden.

So sehr die aktuelle Popularität der Memoirenliteratur sicher eine bezeichnende Moderscheinung unseres *fin de millénaire* ist, so weit reichen ihre Wurzeln indes zurück, wie Stadler im zweiten Kapitel, nach einer begrifflichen Abgrenzung zwischen Autobiographie und Memoiren, in einer kondensierten Darstellung der Entwicklung des Genres aufzeigt: beruhend auf der sich herausbildenden Wahrnehmung und auf dem Interesse am eigenen Ich in der Renaissance und in Weiterentwicklung der Viten, die ab dem 14. Jh. individuelles Profil und Anschaulichkeit gewinnen, findet die neuzeitliche Memorialistik in Philippe de Commines (1447–ca. 1511) ihren ersten herausragenden Autor.

Durch die Zeiten sind es natürlich hauptsächlich die Mächtigen selbst oder diejenigen, die in anderer Weise ihre Zeit geprägt haben, die ihre Erinnerungen für mitteilenswert halten. Begründet wird das Memoirenschreiben durchgängig und einleuchtend damit, daß man »zum Thema seines Lebens in seiner Zeit besonderes und eigenes zu sagen habe«. Eine herausragende soziale Stellung, die direkte Wahrnehmung politischer Macht, ein hoher Rang in der Welt der Wissenschaft oder der Kultur verschaffen dabei andere Einblicke in die Epoche als sie den gemeinen Sterblichen vergönnt sind – ob diese Sicht »von oben« und »von innen« immer soviel aussagekräftiger ist, als es Memoiren »des kleinen Mannes« wären, muß schon deswegen offen bleiben, weil es letzterem, von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen, am Impetus, an der Gelegenheit und auch an den Worten mangelt. In der Schar der in die Auswahl einbezogenen Memorialisten widmet Stadler eigene Kapitel jeweils den gesellschaftlichen Aufsteigern, Soldaten, Gelehrten, Exponenten der Wirtschaft und politischen Flüchtlingen, ebenso den Frauen, die er aber deswegen nicht etwa bei den anderen Betrachtungen ausspart. Die von Stadler vorgenommene Einteilung nach Lebenssituation und Berufsgruppe führt auf wenigen Seiten Raum Menschen friedlich zusammen, die sich im Leben nie hätten begegnen können oder mögen: Simone de Beauvoir mit Leni Riefenstahl, Hildegard Knef und Katharina der Großen zum Beispiel oder: Zuckmayer, Chateaubriand, Wagner, Herzen, Kreisky und die Gräfin Dönhoff.

Wenn die ehemals Mächtigen ihren Lebensrückblick schreiben, wächst ihrer subjektiven Selbstinterpretation, die natürlich auch der Rechtfertigung, zumindest dem Werben um Verständnis für das eigene Handeln dient, auch eine gewisse Leitfunktion für die Ge-

schichtsschreibung der Zeit zu, »sind doch Historiker dankbar für vorgeprägte Formulierungen und oft entsprechend leicht zu leiten«.

Aber sicher nicht alle Historiker. Nach einigen Jahrzehnten theoretischer Auseinandersetzung über die Mechanismen der Erinnerungsarbeit (seit Halbwachs) und der Debatte um die Validität von mündlichen Quellen dürfte zumindest Zurückhaltung bei der Übernahme von subjektiver Selbstinterpretation Allgemeingut bei allen geworden sein, die sich professionell mit Erinnerung befassen, und die naive Lesererwartung nach »guterzählter Richtigkeit« wird von den Historikern nicht einfach geteilt.

In drei Kapiteln (»Das Ich des Erzählers; Zuverlässigkeit, Irrtum oder Irreführung; Wesentliches erkannt«) reißt Stadler solche Fragen der »Glaubwürdigkeit« von Erinnerungen an, zeigt an Beispielen flagrante Brüche zwischen historischer Wirklichkeit und dem, was die Erinnerung, mit oder ohne bewußte Manipulation des Memorialisten, daraus gemacht hat. Das betrifft Auslassungen, aber auch Subjektivität in der Wahrnehmung, der Filterung und der Gewichtung des Erlebten und Erinnerten und vor allem natürlich den Ex-Post-Effekt. Der Erinnernde gibt nicht nur von dem Punkt aus, an dem er steht, seinem Leben einen logischen Zusammenhang, ja den zufälligen Ereignissen einen zeitgerichteten Sinn, der ihnen nie inne war (für Bourdieu folgt aus dieser *illusion biographique* bekanntlich, daß jede Biographie ein Artefakt ist – Stadler nimmt auf den Streit um diese These nicht Bezug), sondern der Erinnernde weiß auch beim Schreiben, welchen Lauf die Dinge genommen haben und kann von diesem Wissen, auch wenn er wollte, nicht absehen. Gerade das Fehlen dieser rückschauenden Perspektive macht demgegenüber ja Tagebücher zu so außerordentlich fesselnden Zeitzeugnissen, wie zum Beispiel die des Romanisten Victor Klemperer, das von Stadler ebenfalls nicht erwähnt wird, vermutlich, weil es schon per Definition eben keine »erinnerte Geschichte« ist.

Die Frage der Validität von Memoiren wird von Stadler zwar aufgeworfen und an Beispielen expliziert, ja findet in Formulierungen wie dieser Ausdruck, die man mit Vergnügen liest: »Die Forderung nach der Wahrheit, nach nichts als der Wahrheit und nach der ganzen Wahrheit, die an französischen Gerichten den Zeugen gestellt wird, ist schon aus Raumgründen nicht auf die Memorialistik erstreckbar« (S. 105). Solchen Fragen über die Belege aus zitierten Memoiren hinaus theoretisch nachzuspüren, ist jedoch nicht wirklich das Ziel dieser »Betrachtungen«. Dazu ist auch kein Raum, wenn es die erklärte Absicht des Autors ist, im Dschungel der Memoirenliteratur so etwas wie eine Orientierung zu bieten und eine Auswahl von Werken vorzustellen. Der Leser gibt den Versuch schnell auf, die im Verlauf der Kapitel genannten, referierten, teilweise auch ausführlicher zitierten Memoirenwerke mit Namen und Titel mitzuschreiben – der Blick ins Register weist über 400 Personen aus, deren Erinnerungen teilweise wiederholt zur Sprache kommen. An dieser Stelle scheinen die *fiches érudites* und die beeindruckende Belesenheit des Autors ein wenig deutlich durch, die die Basis der »Betrachtungen« bilden. Nur das geschickte Arrangement in thematischen Kapiteln und luziden Kommentaren macht diese Masse an bearbeitetem, manchmal assoziativ aneinandergereihtem Material überhaupt nur »verdaulich«. Vielleicht wäre weniger mehr gewesen, auch, um zur Lektüre des einen oder anderen Werkes besonders anzuregen, gewiß, um manchen Gedankenfaden weiterzuspinnen, der es verdient hätte.

Denn daß die Auswahl auch von 400 Titeln und ihre Kommentierung natürlich immer noch subjektiv sind, steht außer Frage, ebenso wie die sehr deutliche Sorge um politische Ausgewogenheit. Ja manchmal scheint die bewußte Zurückhaltung mit eigenen Werturteilen übergroß, wie im Falle der Erinnerungen des Industriellen Paul Kleineweber, der im Dritten Reich am U-Boot-Bau gut verdiente, noch 1960 seinen Kopf von Arno Breker modellieren ließ und 1977 schreibt: »Mit Slawen muß man energisch sprechen. Wer Furcht zeigt, ist verloren« (S. 283). Hier befindet Stadler zu Recht, daß »die NS-Vergangenheit immer wieder phraseologisch durchschlägt«, was der Grund dafür sein dürfte, daß er das Buch insgesamt »im Ton nicht durchweg sympathisch« findet. C'est le moins qu'on puisse dire.

Seine eigene Person hält Stadler fast völlig heraus; »ich« heißt es nur einmal im Zusammenhang mit einer persönlichen Erinnerung an Golo Mann in Zürich und im Schlußteil, wo er die eigenen pessimistischen Zukunftserwartungen angesichts eines befürchteten »Imperialismus der Armen aus aller Welt« und der globalen selbstzerstörerischen Bedrohung unseres Planeten ausspricht.

Neben vielen bewußt offen gelassenen Fragen hinterläßt Stadlers Buch die Erkenntnis, daß, wenn auch »der Historiker kaum ein Memoirenwerk zu nennen wüßte, von dem er wünschte, es wäre nie geschrieben worden« (S. 15), es unmöglich wäre, sie alle zu lesen. Und wo andere sich im Leseerleben der Weltsicht des Memorialisten anvertrauen und dabei möglicherweise Vereinnahmungen lassen, obliegt es dem Historiker, Memoiren mit dem notwendigen professionellen Mangel an Respekt quellenkritisch auszuweiden.

Helga BORIES-SAWALA, Bremen

Jacques BINOCHÉ, *Histoire des relations franco-allemandes de 1789 à nos jours*, Paris (Armand Colin) 1996, 324 S. (Collection U).

In seiner Einführung zur deutschen Übersetzung von Raymond Poidevins »Die unruhige Großmacht. Deutschland und die Welt im 20. Jh.« stellt Andreas Hillgruber bei aller Wertschätzung fest, es handle sich um das Werk eines »ganz vom Sicherheitsinteresse Frankreichs aus argumentierenden Historikers«, für den »Expansion« das deutsche Politik determinierende Schlüsselwort sei. Dieser Vorwurf kann Jacques Binoché nicht gemacht werden, denn seine Darstellung der deutsch-französischen Beziehungen im 19. und 20. Jh. ist von Milde gegenüber Deutschland durchtränkt. Diese Anerkennung verdienende Tatsache darf nicht über eine Reihe von Eigentümlichkeiten hinwegtäuschen.

Zunächst ist zu konstatieren, daß der Autor weitaus mehr behandelt als das deutsch-französische Verhältnis – und gerade darum im Grunde weitaus weniger: Eine kurze Geschichte Deutschlands und Frankreichs sowie der internationalen Beziehungen überfrachten das 300 Textseiten umfassende Buch mit überflüssigen Fakten. Die analytische Durchdringung seines eigentlichen Themas bleibt häufig auf der Strecke. Warum Binoché gegenwärtig »relations bloquées« (S. 285) zwischen Deutschen und Franzosen sieht, wird allenfalls schemenhaft deutlich.

Für solche Mängel gibt es indessen noch eine zweite Ursache: Das Buch ist oft von »personaler Erzählhaltung« gekennzeichnet, um einen Ausdruck der Literaturwissenschaft zu benutzen. Es grenzt nicht selten an eine Zitatensammlung. Mehr noch: Diese ohnehin bedenkliche Technik einer historischen Reflexion vernachlässigenden, Journalisten, Politikern und Philosophen das Wort vollständig überlassenden Perspektive wird für die Periode des Nationalsozialismus geradezu gefährlich, denn anstelle einer wenigstens knappen Distanzierung erfolgt eine ausführliche Wiedergabe der rein propagandistisch gemeinten Europa-Ideen beziehungsweise der Versöhnungsrhetorik Hitlers und seiner Schergen sowie ihrer Rezeption in Frankreich.

Die in den Augen von Binoché eher geringe Schuld Deutschlands am preußisch-französischen Krieg von 1870/71 – bei dem Bismarck den Konflikt durch Verschärfung der Emser Depesche eben doch bewußt herbeizuführen half – oder am Ersten Weltkrieg – bei dem die Reichsregierung eben doch eine höchst risikofolle Politik betrieb – mag der deutsche Betrachter als freundliche Geste aus dem Nachbarland verständnisvoll begrüßen. Ein Vorzug des Buches ist, daß es sich zum französischen Nationalismus des 19. und frühen 20. Jh. als einer wichtigen Ursache des deutsch-französischen Antagonismus unzweideutig bekennt.

Zur vorherrschenden Konturenlosigkeit der inhaltlichen Präsentation und einzelnen Vereinfachungen gesellt sich als bedauerlicher Mißgriff der Verzicht auf einen Anmerkungsapparat. Gerade weil das Werk in vielen Passagen Lesebuchcharakter aufweist, hätten die